

UN-VERSUCH VERSUCH-UNG

Liebe Mitfeiernde

Oft ist alles ganz nah beieinander: Das Glück beim Unglück, die Klarheit des Geistes, in der wir für einen Moment zu wissen glauben, wie das Leben geht und das Durcheinander der Gedanken, die wir nicht zusammenbringen. Ganz nah beieinander Gegensätzliches: das Vertrauen in Gott, das uns stärkt und dicht daneben, das bodenlose Gefühl verloren zu sein, nicht mehr weiter zu wissen.

So spielt uns das Leben. Das Leben ist nicht berechenbar. Es kann uns beglücken und bedrücken, es ist so fragile, wie nur das Leben sein kann.

Es ist gleichzeitig so überwältigend stark, wie auch in unergründlichen Tiefen schwach und zart. Es fordert uns heraus das Leben und nimmt uns ein.

„Preiset das Leben, das hart ist und schön“, dichtet Kurt Marti.

Ja, Lust und Verlust stehen dicht nebeneinander. Wüssten wir das nicht, wären wir nicht hier. Aber wie geht das, wie kommen wir damit zurecht. Menschen aller Zeiten wünschen sich, diese Unberechenbarkeit zu ergründen, zu verstehen, womöglich in den Griff zu bekommen. Mindestens gedanklich, psychisch/seelisch ja, wenn's geht auch physisch. Das passive Hin-und-her geworfen sein“ ertragen wir schlecht. Aktion nicht Passion liegt im Trend.

Grenzen unserer Theorien und die Gottesbetrachtung

Doch in den Griff bekommen wir das Leben nicht, nicht einmal theoretisch. Und ich meine dieses „theoretisch“ ganz im eigentlichen Sinn des Fremdwortes. Also im Blick auf Gott.

Denn dieser Blick ist unsere menschliche Perspektive und als solche nicht ungetrübt.

Das dichte Nebeneinander, das uns vor Augen steht und uns durcheinander bringen kann, macht es uns nicht leicht. Da bringen auch Theorien, nicht zwingend Eindeutigkeit, so wie wir das aus den Märchen kennen, wo ein Macht- oder Zauberwort alles klärt.

Es ist immer unser menschlicher Blick auf Gott und darum entlarven sich viele gedanklichen Konstrukte als Scheinblüten. Wohl gut gemeint, zu Theorien ausformuliert, wie Gott zu dieser Welt steht. Weil nun aber diese Welt, nicht zuletzt durch unser Mitwirken, oft alles *andere* als paradiesisch ist, reduzieren wir Gott auf das, was wir an Gutem im Leben erfahren, das Glück, die Gesundheit, die Kraft des Geistes und des Körpers, die Lust und all das Gute, was uns gut tut? Auch unser Gutsein, und unsere Güte bringen wir auf dieser Seite noch unter.

Das Böse und die Vakuumfalle, es auszuklammern

Was aber fangen wir mit all dem andern an? Das duale Denken ist weit verbreitet. Die gesetzte Begrenzung Gottes zwingt einen Nichtgott anzunehmen, einen Gegenspieler, einen Durcheinanderbringer, den Diabolos, den wir seit Luther und Zwingli den Teufel nennen. Diese Versuchung ist sehr alt. Sie hat auch in der Bibel ihre Spuren hinterlassen. Unser Bibeltext spricht wie selbstverständlich davon.

Ein Zweifaches ist die Folge dieser dualen Aufspaltung: Durch unser Gedankenkonstrukt, mit dem wir einteilen, sind wir gleichzeitig Schiedsrichter auf einem Spielfeld, auf dem wir selber zum hilflosen Spielball werden – ausgeliefert den Mächten, die wir riefen.

Zwar wollten wir damit theoretisch ordnen, was uns im Leben draus- und durcheinander bringt; was uns um den Verstand und ums Vertrauen bringt. Aber ein wirklich gangbarer Weg aus diesem Dilemma ist das Gegenspiel der Mächte nicht. Im Gegenteil: Eine unglückliche Aktion mit zerstörerischen Folgen fürs Vertrauen.

Theologisch gesprochen ist das der Versuch, die Passion aus unserer Gottesbeziehung auszuklammern. Wir sind damit auf dem Holzweg, auf dem Holzweg der Versuchung. Es ist die Versuchung Gott auf einen Schönwettergott zu reduzieren. Dieser Weg wird glitschig und unbegebar wie nasses Holz, wenn Wolken aufziehen und es zu regnen beginnt.

Das Abspalten der dunklen Seiten, die wir an Gott nicht verstehen, dieses Ausklammern und Zuordnen von allem, was uns Mühe macht, lähmt, kränkt und bringt uns nur weg von ihm. Wir sind dann Gefangene unserer kleinkarierten Logik menschlicher Erklärungsbedürftigkeit in der Gott keinen Platz mehr hat. Es ist eine erbärmliche Antwort, so zu tun, als könnten wir alles lösen, von uns aus. Nur Solutionisten glauben das. Und sie haben heute Hochkonjunktur. Der Philosoph Richard David Precht macht auf diese Illusion, alles sei nur ein Problem und darum auch lösbar in seinem neusten Buch aufmerksam. Lit.: „Jäger, Hirten Kritiker“ 2018 Goldmann

Entwerrung aus dem Durcheinander

Die Herausforderung bleibt.

Wie kommen wir dazu, wie kommen wir aus dem Durcheinander heraus, was hilft uns aus abgründigen Erfahrungen und dem Verlust des Vertrauens wieder zurück ins Leben zu finden, das wir gerne leben?

Unser Text heute zeigt, dass es geht, die Stimme Gottes zu hören, sich auf den Einen zu verlassen, auch wenn viele andere Stimmen uns weismachen wollen, dass es andere, möglicherweise bessere und erfolgreichere Wege geben könnte.

Jesus lässt sich nicht darauf ein, dieser fremden Stimme des Durcheinanderbringers die ihn vereinnahmen will Recht zu geben. Auch dann nicht, wenn sie ihn schmeichelt. Auch dann nicht, wenn sie in frommer Sprache zu ihm spricht.

Nicht nur Jesus auch Hiob und

Und diese Haltung ist nicht nur Jesus vorbehalten. Auch Hiob tat es einst so. Er, der Verluste erlitt, seelisch und körperlich, materiell, sozial, rundum. Er, der alles verliert, bis auf sein Leben, wehrt sich dagegen. Mit aller ihm verbleibender Kraft tut er es und widerspricht so den Erklärungsformeln seiner Freunde. Die weil sie es nicht anders können, ihm Fehlverhalten unterschieben. Das Festhalten an ihrer Theorie ist ihn wichtiger als das Ergehen ihres Freundes.

Trotzig erleidet Hiob sein Leiden gegen das unheilvolle, scheinfromme Reden seiner Freunde. Hiob behauptet, dass er es *in allem* mit Gott zu tun hat. Und nur mit ihm. Darum klingt es stellenweise schroff und hart aus seinem heiseren, vertrocknenden Mund, als wäre es ein Prozess gegen Gott. Mit niemand anderem will er es zu tun haben, als mit ihm.

Seine Freunde aber wollen Gott auf Hiobs Kosten einen guten Mann sein lassen. Sie reduzieren ihn auf den lieben Gott und müssen das Böse fernhalten. Doch ihre fatale Theorie bringt Hiob Gott keinen Zentimeter näher. So halten die Freunde Hiob Gott fern und unnahbar, indem sie Gott aus seiner Leidensgeschichte ausklammern, als hätte er nichts damit zu tun. So kommen sie dazu fremde Mächte ins unheilvolle Spiel ihrer Gedanken und damit ins Leiden Hiobs zu bringen. Sie versuchen ihm sein Leid als selbstverschuldet in die Schuhe zu schreiben. Statt ihm Gott nahezubringen als einer der mitleidet, halten sie ihm Gott unnahbar fern.

Passionsgeschichten – Geschichten der Versuchung

Die Hiob Geschichte ist eine Passionsgeschichte. Sie geht der Leidensgeschichte Jesu voraus. Der gemeinsame Nenner beider Geschichten ist, dass keine Leidensgeschichte ohne Versuchung ist. Die Arten und Ausdrücke der Versuchungen sind unendlich.

Wir sind versuchlich, wenn wir schwach sind, geschwächt durch Krankheit durch Leiden. Ich mag nicht mehr, ich kann nicht mehr, alles, was falsch bis jetzt. Ich komm da nicht mehr raus, ich bin verloren. Alles was ich getan habe, alles was ich versucht habe, mein Vertrauen und Hoffen, das mich getragen hat, ist nicht mehr da. War für die Katze.

So kann es einem gehen, wenn wir uns fühlen, wie im freien Fall.
Vergeblich. Versuchlich. Versuchungen sind menschlich.

Versuchlich sind wir auch, wenn wir uns stark fühlen. Das klingt vielleicht paradox. Es klingt dann ja auch anders. Die Hiobsfreunde fühlen sich stark in dem Glauben, der aufgeht, wie eine Rechnung aufgeht mit Neunerprobe und q.e.d.

Nein ich will nicht die alte Moralkeule bemühen, die mit „Hochmut kommt vor dem Fall“ alles Stark- und Glückliches madig und als Versuchung verdächtig macht. Aber versuchlich sind wir auch dann, wenn es uns gut geht.

Weder Leiden noch Freunden bewahren uns davor, versuchlich zu sein.
Darum sind wir in beidem auf Gott angewiesen.

Es gibt Momente, wo wir das Gefühl haben, jetzt wissen wir, wie das Leben geht. Selbstvertrauen ist gut, aber es ist nur ein Teil dessen, was wir Vertrauen nennen. Selbstvertrauen allein macht einsam. Wenn es uns abhandenkommt, ist nichts mehr da, das ihm zu Hilfe kommen könnte.

Liebe Mitfeiernde. Wir haben gesehen: Die Leidensgeschichte Jesu beginnt im Lukasevangelium mit dieser anspruchsvollen Auseinandersetzung mit der Versuchung.

Jesus erscheint an diesem Anfang seiner Leidensgeschichte in seiner ganzen Kraft, erfüllt vom heiligen Geist.

Was ihn erfüllt ist bei aller Geistesschärfe das Vertrauen Jesu zu Gott. Dieses Vertrauen macht ihn realistisch, nicht abzuheben, nicht überheblich zu werden, nicht den die Wirklichkeit verzerrenden Schmeicheleien zu erliegen. Mit Gottesvertrauen stellt er sich den Versuchungen entgegen. So bleibt ihm Gott nahe.

Die Geschichte ist deshalb so stark, weil sie ein innerer Dialog ist, der Gott, Gott sein lässt ... ihn in seinem Geheimnis das sein lässt was er ist. Jesus lässt ihn alles in allem sein. Auf ihn richtet er sich aus, mag kommen was will. So menschlich ist er. Das ist seine Leidenschaft, seine Passion.

Unser Anfang der Passionsgeschichte endet so:

„Und als der Durcheinanderbringer alle Versuchungen zu Ende gebracht hatte, liess er von ihm ab bis zu gelegener Zeit.

Ein-für-allemal sind Versuchungen kaum je zu überwinden. Wir wissen von uns aus nie woran wir mit Gott sind, wenn wir ihm alles zutrauen. Wir leben dann einfach ohne eigene Rettungshilfe ganz aus dem Vertrauen zu ihm.

Gottvertrauen in diesem offenen Sinn, schafft Selbstvertrauen. Es hilft mit, die Angst zu überwinden, die befürchten lässt, jeder Versuchung gleich erliegen zu müssen.

Damit entfällt der Anspruch an den Übermenschen. Wir bleiben im Rahmen des Menschenmöglichen, wenn wir Gott alles zutrauen. Jesus tut das. Er tut es leidenschaftlich und glaubwürdig in seiner Passion.

Die macht ihn nicht zum Glaubenshelden sondern menschlich, nah.

Diese Menschlichkeit scheint mir in unserer Zeit mehr denn je gefährdet.

„Führe uns nicht in Versuchung beten wir – eigentlich ist es ein Schrei aus tiefer Not: Bewahre uns davor, dass Druck und Leid unserer Zeit uns zwingen, die Menschlichkeit zu verlieren.

Dazu zum Abschluss ein Gedicht, das mit ein Patient hier im Triemli aufgeschrieben hat. Es geht so:

*In deine hände lege ich mein leben
diese stunde und die nächste vielleicht
mehr nicht
weiss ich denn, ob ich die kraft habe und den mut
meine hand zu öffnen
und loszulassen¹*

Mein Kommentar dazu ist kurz ich sage nur: Amen.

¹ Poesie-Post 103 © noah-verlag, CH 9413 Obereggen